

So war die Konzert-Saison

Zwischen Weltklasseleistungen und Effekthascherei gab es immer bislang ungehörte Töne und nichts, was wirklich durchfiel.



Bedrucktes T-Shirt, darüber ein dunkles Sakko - David Garretts Outfit war ziemlich lässig, als er bei den Musikfestspielen in der Frauenkirche Tschaikowskys Konzert für Violine und Orchester interpretierte. Der Star musizierte mit der Israel Philharmonic unter Leitung von Omer Meir Wellber. Der Tschaikowsky ist ein Virtuosenstück, das dem 35-Jährigen seit Langem vertraut ist. Garretts Spiel war in Ausdruck und Technik eine herausragende Darbietung. Das jubelnde Publikum entlockte dem Solisten mit Paganinis „Carneval di Venezia“ eine Zugabe. Danach verschwand er - kam aber schon Tage später auch in Dresden in die Schlagzeilen, weil eine Pornodarstellerin ihn wegen Körperverletzung bei bizarren Sex-Spielen verklagte.

Foto: Oliver Killig

Die Tendenz. Jeder Klassikfan weiß heute, dass Richard Wagner irrt, als er sinngemäß die Geschichte der Sinfonie mit Beethovens Neunter für vollendet und abgeschlossen erklärte. Vielleicht verbarg sich dahinter Kalkül, weil er anderes besser konnte. Jedenfalls hat die abgelaufene Saison eindrucksvoll gezeigt, wie vielschichtig die Entwicklung der sinfonischen Gattung im weiteren 19. und frühen 20. Jahrhundert verlief. Einige denkwürdige Interpretationen haben demonstriert, dass es der Weisheit letzten Schluss nicht gibt. Selbst bei den populärsten Werken sind mehrere Lesarten möglich. Es bleibt immer kreativer Spielraum, Facetten auszuleuchten, die bislang übersehen oder unterbewertet wurden. Man kann Akzente anders setzen, die Intentionen des Komponisten neu oder präziser durchdenken. Vor diesem Hintergrund erlebte ich grandiose Abende mit Bruckner, Mahler und Tschaikowsky. Bruckners kecke Sechste erklang zur Saisoneröffnung der Staatskapelle weniger wichtig als gewohnt, aber überaus plastisch und detailreich. Christian Thielemann hat selten zuvor ein Werk der Spätromantik so transparent klingen lassen, ohne ihm Größe und Aura zu nehmen. Ein halbes Jahr später nahm sich Altmeister Marek Janowski mit dem WDR-Sinfonieorchester Bruckners „dem lieben Gott“ gewidmete Neunte in der Frauenkirche vor, ein kantiges, konturenreiches Monument der Sinfonik, das jeden Heavy-Metal-Song zum Schlaflied degradiert. Auf andere Weise monumental zeigte sich Mahlers „Sinfonie der Tausend“, die von Omer Meir Wellber, den Israel Philhar-

Die Tendenz. Die Großen wagen neue Schritte, investieren in die Publikumsbindung - die Kleinen versuchen, mit weitaus geringeren Möglichkeiten zu leben. Dass die den ländlichen Raum bespielenden Orchester Elbland Philharmonie und Neue Lausitzer Philharmonie dennoch solide Leistungen abliefern, ist zu würdigen, und das Publikum in Görlitz, Zittau und Bautzen tut dies auch. Die Sächsische Staatskapelle erfreut sich ausverkaufter Konzerte in der Semperoper in Serie, bespielt neue Orte und wird im Kern nicht wackeln, sollte die Zusammenarbeit mit der Gläsernen Manufaktur von Volkswagen auslaufen. Die Dresdner Philharmonie bilanziert steigende Abonnentenzahlen, macht aus der Not des Exils eine Tugend und zelebriert die Räume, die sie interimsmäßig bespielt - in Vorfreude auf die Rückkehr in den Kulturpalast. Beide Spitzenorchester kooperieren mit großen Labels, und diese geizen nicht mit neuen CDs, DVDs und Blu-rays. Wohl schrumpft der Klassikmarkt. Plattenfirmen versuchen, sinkende Verkaufszahlen mit Vielfalt abzufangen - dazu zählen erfreulicherweise Konzertmitschnitte auch in Dresden. Weiter auf Besucher-Wachstumskurs liegen die Dresdner Musikfestspiele. Der Preis dafür ist ein nur wenig ausgeprägtes künstlerisches Profil. Das gebotene Niveau ließ kaum Wünsche offen, doch die vielerorts beteuerte - und eher selten erreichte - Unverwechselbarkeit hat auch hier Grenzen. Das Verdienst: In Dresden spielt im Frühjahr geballt die Weltpitze der Klassik. Das bringt Aufmerksamkeit, Gäste und damit Geld.

JENS-UWE
SOMMERSCHUH,
SZ-REZENSENT



monics und Hunderten Vokalstimmen in der Kreuzkirche inszeniert wurde. Es war eine ungeheuer suggestive Darbietung, die aber Grenzen aufzeigte, denn nach meinem Gefühl fehlte nur noch ein kleiner Schritt bis ins nebulöse Reich der Bombastik. Es gab auch Gegenströmungen. So wurde Tschaikowsky, den viele als „den Pathetiker“ schlechthin betrachten, sehr differenziert ausgelotet. Insbesondere Manfred Honeck und das Pittsburgh Symphony Orchestra zeigten bei der berühmten Vierten, wie viel Verletzlichkeit und Feingefühl, welch Trotz und Humor in dieser wunderbaren Musik steckt.

Das Interessanteste. Der türkische Pianist Fazil Say brillierte als Gast der Dresdner Philharmonie mit Beethovens Klavierkonzert Nr. 3. Er ist auch Komponist und hatte eine eigene Schöpfung mitgebracht, seine „Mesopotamien“ betitelt 2. Sinfonie, in der die uralte Geschichte des Zwischenstromlandes an Euphrat und Tigris von heutigen Kriegen überflügelt wird. Die von Michael Sanderling einmal mehr vorzüglich eingestellten Philharmoniker boten ein unvergessliches, stark berührendes zeitgenössisches Hörerlebnis.

Die Einzelleistung. An Weltklassemolisten war kein Mangel - Trompeterin Alison Bal-

som oder Geigerin Vilde Frang in der Frauenkirche, Flötistin Dorothee Oberlinger in der Annenkirche und eine ganze Schar von Pianisten, die bei der Philharmonie, der Staatskapelle oder mit anderen Orchestern bei den Musikfestspielen gastierten, ernteten riesigen Applaus. Ein Fünfterne-Event war Liszts Klavierkonzert Nr. 1 mit dem russischen Zaublerlehrling Daniil Trifonov, den wir in der kommenden Saison als „Capell-Virtuos“ in der Semperoper erleben werden. Als Krönung aber empfand ich die Auftritte von Sol Gabetta als „Artist in Residence“ der Dresdner Philharmonie. Sie ist mehr als nur eine Königin ihres Metiers. Sie ist eine Cello-Göttin!

Der Flop. Eigentlich lehne ich diese Rubrik ab, denn die Qualität im Konzertbetrieb rechtfertigt selten ein lapidares Daumen-Runter. Doch es wurde vielfach erörtert, ob der umtriebige Geiger David Garrett, vom Umsatz abgesehen, den Musikfestspielen wirklich guttut. Ich finde, dass man so etwas machen kann, aber man kann es auch lassen.

Die Überraschung. Ivor Bolton und sein Dresdner Festspielorchester schienen in den Jahren zuvor mit dem Violinkonzert und der Missa Solemnis bei Beethoven schon alle Register der historischen Aufführungspraxis gezogen zu haben. Und doch gelang es ihnen, in diesem Jahr mit der 5. Sinfonie, noch eins draufzusetzen. Das war für mich der Höhepunkt der Festspiele, eine Sternstunde historisch informierter, quellenkundiger und dennoch taufischer Klassik-Rezeption.

KARSTEN BLÜTHGEN,
SZ-REZENSENT



Das Interessanteste. Wer sich auf Alte Musik einlässt und eintaucht, kann beim Heinrich Schütz Musikfest allzu Menschliches, Schmerzliches, Wunderbares entdecken, zumal, wenn mit so emotionaler Tiefe musiziert wird wie bei der La Chapelle Rhénane. Ein Symbol für die Freiheit des Denkens ist die von Vogelgesang inspirierte Musik Olivier Messiaens. Pierre-Laurent Aimard ist einer der wenigen, wenn nicht der Spezialist dafür. Vier Stunden widmete sich der Pianist dem „Katalog der Vögel“, ohne zu ermüden. Eine wunderbare Kopplung ergaben die elektroakustischen „Préludes“, Originalklänge aus der Natur, die den jeweiligen Vogel in den Fokus rücken. Interessant auch der hohe Anspruch. Die Musikfestspiele beweisen, dass auch spezielle Abende gut besucht sein können. Das Beispiel sollte anderen Mut machen.

Die Einzelleistung. Mahlers „Neunte“ mit Boston Symphony unter Andris Nelsons in der Frauenkirche war eine existenzielle Erfahrung - es war das sinfonische Konzert der Saison! Das Orchester spielte Mahlers unglaubliches Weltabschiedswerk mit fast übermenschlicher Präzision. Bei den Schostakowitsch-Tagen in Gohrisch formierten sich Pianistin Anna Vinnitskaya, Kapell-Konzertmeister Matthias Wollong

und Cellist Isang Enders zum wunderbar balancierten Klaviertrio. Messiaen gab es in Zgorzelec und Hoyerswerda groß besetzt: Die Neue Lausitzer Philharmonie sorgte unter Andrea Sanguineti mit der „Turangalila“-Sinfonie für einen fulminanten Spielzeitstart.

Der Flop. Ein einzelnes Konzert zum Flop einer Saison zu stempeln, würde dessen Bedeutung aufblasen. Aber es gab bizarre Abende, etwa den weihrauchwölkchen Auftritt des Gitarristen Estas Tonné, der sich vor der großen Kulisse der Kreuzkirche umso mehr als Erscheinung begriff und doch musikalisch dünne Bretter bohrte. Und es gab Auftragswerke, die hinter den Erwartungen blieben - so Daniel Schnyders Fagottkonzert, von der Dresdner Philharmonie uraufgeführt. Es lässt den Solisten kontrastarm schnattern - die angekündigten „ganz besonderen Klangeffekte“ fehlten.

Die Überraschung. Eher geräuscharm geht es voran mit dem Kulturpalastumbau in Dresden. Der Hauptstadtflughafen braucht als Beispiel gar nicht herzuhalten, denn Pannen und Desaster am Bau gibt es im Kultursektor so häufig, dass es fast verwundert, wenn die Dinge nach Plan laufen. Kein Fiasko wie bei der Berliner Linden-Oper, deren Umbau vier Jahre länger dauerte, oder der Elbphilharmonie Hamburg, wo die Kosten explodierten. Am 28. April eröffnet der „Kulti“ - in einem Jahr wissen wir also nicht nur, wie der neue Saal klingt, sondern ob die Überraschung echt ist.

Auftakt mit Täuschung

Ganz in der Nähe von Leipzigs hipper Baumwollspinnerei hat ein weiterer Kreativort eröffnet. Aber das Kunstkraftwerk will mehr sein, als der Name verrät.

VON RAFAEL BARTH

Gelbe Ziegelwände, grüne Fenster, Holzdächer über hohen Hallen voller Kessel, Pumpen, Rohre: Dieses Bild bot sich zwei neugierigen Männern, als sie das ehemalige Heizkraftwerk entdeckten. Sie überlegten, ob sich der Bau im Leipziger Westen wiederbeleben ließe.

Sie wussten, das würde eine Menge Arbeit bedeuten: Die Dächer waren durchlöchert, das Innere mit stählerner Alttechnik zugebaut. Darum hatte sich niemand geschert, als die letzten Arbeiter das Kraftwerk am 20. Juli 1992 verließen. Man fand noch ihre Suppenteller mit einigen Essensresten.

Die Entscheidung, den Industriebau zu einem Ausstellungs- und Veranstaltungsort umzugestalten, haben sich die beiden Männer nicht leicht gemacht. „Der Kopf sagt Nein“, erinnert sich der Leipziger Architekt Ulrich Maldinger. „Aber der Bauch sagt Ja.“ Also legte Maldinger los, zusammen mit

seinem Projektpartner Markus Löffler, Professor für Medizinische Informatik an der Uni Leipzig. Die beiden Investoren nahmen nach eigenen Angaben keinerlei Förderung in Anspruch, um das alte, teils denkmalgeschützte Kraftwerk aus den 1860er-Jahren wieder flottzumachen. Ohne genauere Zahlen zu nennen, spricht Löffler von „berechtigten Investitionen“.

Industriecharme für alle

Nach vier Jahren Planungs- und Bauarbeit sowie Probetrieb ist das alt-neue „Kunstkraftwerk“ nun offiziell eröffnet. Den rohen Industriecharme hat man bewahrt, Ziegelwände blieben unverputzt, meterhohe Rußfilter und andere Technik erhalten. Auf rund 2.300 Quadratmetern ist Platz für Ausstellungen, aber auch für Multimedia-shows, Workshops, Konzerte, Theater, Events. Durch Vermietung sollen die Ausgaben nach und nach wieder eingespielt werden. Der Standort ist dafür günstig.

Das Kunstkraftwerk liegt an der Saalfelder Straße im angesagten Leipziger Stadtteil Plagwitz-Lindenau. Von dort erreicht man zu Fuß etwa das Tapeten- oder das Westwerk, die mit ihren Künstlerateliers, Werkstätten, Kneipen, Ausstellungs- und Tanzflächen Besucher anziehen. Das Beste aber liegt gleich um die Ecke: Die Baumwollspinnerei war und ist ein wichtiger

Treiber für die Neubelebung des Leipziger Westens, vor allem durch Kunst. Galerien zeigen Werke von Bekanntheit wie dem Maler Neo Rauch oder dem Bildhauer Stephan Balkenhol. Wenn Medien überregional oder international das hippe Leipzig preisen, dient die Baumwollspinnerei so gut wie immer als Beleg.

In dieser besonderen Nachbarschaft will sich das Kunstkraftwerk nicht als Konkurrent positionieren. Für Uniprofessor Löffler, den Geld- und Ideengeber, haben Kunst und Wissenschaft eines gemeinsam: die Neugier auf neue Erfahrungen, Sichten, Einsichten. Deshalb will er das Haus als spartenübergreifenden Raum für jedermann entwickeln. Die erste Ausstellung zeigt, was er damit meint.

„Illusion“ heißt die Schau, die erstmals in Deutschland zu sehen ist. Ein Psychologe und ein Magier haben sie sich ausgedacht, und zwar für die Science Gallery des Trinity College Dublin. Von Irland aus reist die Ausstellung in verschiedene Länder. So sieht man nun im Leipziger Kunstkraftwerk auf drei Etagen trickreiche Arbeiten, die Sinne täuschen und Menschen staunen machen wollen.

Lichtkäfer krabbeln aus einem Bildschirm auf die Hand, wenn man das Display berührt. Wasser fließt scheinbar nach oben. Aus weißen Vogelkäfigen dringt Ge-



Einen Ort auch für hochfliegende Träume haben zwei Leipziger Investoren im Kunstkraftwerk eröffnet. Bei einer Ausstellung während des Probetriebs zeigten sie diese luftige Installation von Karoline Hopkinson.

Foto: PR/Dotgain

zwitscher, das sich bei längerem Hinhören als veränderte Menschenstimme offenbart. Nett ist das ja schon. Mit dem, was Galerien, Museen, Messen als Kunst ausstellen, hat es nicht allzu viel zu tun.

Die Ausstellung „Illusion - Nothing is as it seems“ läuft bis 27. November im Kunstkraftwerk Leipzig, Saalfelder Straße 8b. Öffnungszeiten: mittwochs bis sonntags von 10 bis 17 Uhr. Ticketpreise: 7,50 Euro, ermäßigt 5 Euro, Familienticket 20 Euro